



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

F. M. Klinger's Theater

Konradin. Die Zwillinge. Die falschen Spieler

Klinger, Friedrich Maximilian von

Riga, 1786

Vierter Auftritt.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52104](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52104)

Elisabeth. Ich fühle nichts. Sein kalter Blick hat die Geister des Lebens in mir erdrückt! — o ich hoffe! hoffe! —

Ritter Zurneis. Kommt, unglückliche Königin! In diesem Schloß ist keine Thräne, kein Mitleiden für uns.

Elisabeth. O! O! — Sieh, die Klagen ersticken in mir — ich bitt' Euch, macht mir Luft — (auf die Brust deutend. Die Weiber führen sie still ab.)

Vierter Auftritt.

Das Gefängniß.

Konradin.

(Lange im innern Schauer. Die Nacht weicht nach und nach der Morgendämmerung.)

— Erschrickt die schwache Natur vor diesem schnellen Uebergang aus Licht in Nacht, und mag die Feigheit dieses Körpers sich so leicht unsterblichen Geist mittheilen? Ist dieser göttliche Funken diesem unstätten Blut so sehr unterworfen? Mein gespanntes Aug sieht durch die finstre Nacht das furchtbare Blutgerüst, und bey diesem Anblick zieht sich das bange Leben in mich zurück, drängt mit Gluth und Stechen durch die Adern nach dem Herzen, und reißt diesen kühnen, unsterblichen Geist, mit sich in dem Strudel der Fieber: Hitze fort.

fort. — Bin ich nicht was ich war? Nur um eine, die letzte Nacht, dem Ziel näher gerückt! Nur reifer, näher! Oder ist's der Schauer der stillen Nacht, nicht der letzten Nacht, der sich so kalt über mein ganzes Wesen ergießt! O tritt hervor, mein Geist! tritt hervor, edler, gesunder Theil meines Selbsts! — Warum beugst du dich so willig unter schmähtliches Leiden, und schauerst denn noch vor der Stunde zurück, die dich befreien soll! Schmiegest dich willig in die Ketten einer ewigen Gefangenschaft, seufzest nach Freyheit, und zähltest in trüglichen Hoffnungen, Stunde, Tage und Jahre an dem langen Maaß der gleichlaufenden, kalten Ewigkeit ab! Und nun wo du diese Ketten brechen sollst, und dein schmerzliches Streben, deine edle, quälende Ruhmsucht, ach! all dein Sehnen, Wünschen, all die Klagen, und schimpfliche Gewaltthätigkeiten in einem Nu mit deinem Daseyn verschwinden sollen, fährst du bebend in dich selbst zurück, schwellst dies kühne Herz, und ein einziger furchtvoller Augenblick drückt die Wage eines Lebens voll Elend hinunter!

Ach diese in Kraft und Leben blühende Jugend erblickt vor der kalten Vernichtung, sträubt sich so gewaltthätig abgemäht zu werden! Hier! hier liegt's! In den frühen Stunden des Lebens, kaum dein Daseyn gefühlt, kaum das Leben geahndet! Eben
der

der Entwicklung deiner ehrenvollen Träume nah!
Kaum die Eigenschaften begriffen, die dich deinen
Vätern gleich setzen sollten, an Ruhm und Ehre!
Und zerbrochen — so zu enden — so gewaltthätig
zu enden in deiner Blüthe — hier auf dem Schau-
platz des Ruhms deiner Väter —

(stehend.) Warum erlag' ich nicht in der Schlacht,
das Schwerdt in der kraftvollen Hand, dem Tod
widerstrebend, und ihm abdringend mein Leben!
Dies ist's! sich hinzugeben gleich dem Opferthier
ohne Widerstand, den Streich zu erwarten, und
ihn in angstvollem Schlagen des Herzens jede Se-
cunde zu fühlen! Es liegt in der Natur des Mann's
jeden Streich von Gewalt abzuschlagen; und hier
zu liegen, bis ein blutgieriger Tyrann winke, dei-
nem innren Zittern ein Ende zu machen, deine
bebenden Nerven zu zerschneiden, und dich in
schaudervolle Nacht zu senken! —

Ha, die Sonne steigt aus dem Meer hervor!
Ihr Licht giebt Leben und Freude der Welt, mir
zum letztenmal. Du kommst morgen wieder, und
ich werde mich nicht mehr an deinem Licht erwär-
men. Deine Strahlen werden sich auf der lockren
Erde brechen, die mich deckt, und nicht zu mir
gelangen. Dein heller Glanz ist traurig meinem
Aug, und meine erhitzte Einbildungskraft sieht
Mitgefühl für mich in deinem Morgenroth. Sonst
sang'

sang' ich dir ein Lied entgegen; aber dein letztes Heraufkommen hat meinem Herzen alle Töne genommen! — Bin ich allein? Immer allein! Friedrich, mein Bruder, warum läßt du mich allein?

Fünfter Auftritt.

Friedrich von Oestreich. Konradin. (Hernach) Heinrich von Kastilien.

Konradin. Du läßt mich allein! es ist nicht gut, daß jetzt einer allein sey; wir müssen uns erheben, wenn wir sinken mögten. Wo warst du?

Friedrich von Oestreich. Du schicktest mich mit Prinz Heinrich weg, indem du sagtest, sein wildes Auffahren mache dich ungeduldig.

Konradin. That ich das? O wo hatt' ich meinen Kopf? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich von Oestreich. Man still und ruhig. Als die Sonne kam, heulte er laut, und schwur, dieser Tag bräuche edle Männer, und er wär einer davon.

Konradin. Sagt er das? Ja, er ist ein edler Mann; aber du und ich, wir sind noch keine Männer, wir stehen auf der Schwelle des Grabs, bevor man dies von uns sagen kann!

Friedr